

I 954 bewarb er sich für ein Stipendium bei der Guggenheim-Stiftung. Die Stipendien «sollen den Geförderten die Möglichkeit geben, ihre Arbeit mit grösstmöglicher schöpferischer Freiheit durchzuführen; die Förderung soll nicht für Weiterbildung genutzt werden.» Vielleicht musste er sich setzen, als er ein Jahr später den Brief erhielt. Weil er bereits wusste, was drin stehen würde, und weil es ihm schwindlig wurde vor lauter Gerumpel und Lichterflirren im Kopf, vor lauter Plänen und Träumen, die sofort heftig aufschäumen, vor lauter Bildern, die ihn mitrissen. Er war nicht einer von denen, die sich für etwas bewerben und dann sagen, wenn sie zum Zug kommen: «Das hätte ich nie erwartet». Er wusste, was er konnte.

Er reiste herum, von den russischen Kirchen mit schindelbedeckten Zwiebeltürmchen in Gualala bis zur Freiheitsstatue auf Liberty Island, von den Sequoiabäumen am Cliff Creek bis zum gelb-blau-orangen Licht in Corpus Christi, am Golf von Mexico. Ein Jahr lang, durch ein Land, das nicht nur MADE war FOR YOU, sondern auch FOR HIM. Mit einer Leica M6 und Schwarzweissfilmen. Er fotografierte einen hageren Cowboy mit

KOLUMNE



Rolf
Hubler

Geburtstags- feierchen in Mabou

sieben Meter langen Beinen. Ein Liftgirl mit dem schönsten himmeltraurigen Blick des ganzen, grossen Kontinents, halb bewusstlos vor unerfüllten Träumen. Schnellimbisse, Begräbnisse, Strassenkreuzer. Er erfand nichts, er fand vor. Er rauchte eine Zigarette mit Jack Kerouac. Dann noch eine. Dann noch eine. Seine schöpferische Freiheit bestand darin: das, was er vorfand, auf seine Weise wiederzugeben. Einen bestimmten Moment, Blick, Ausschnitt, eine Geste. Man nahm ihm diese Bestandesaufnahme, diese öffentliche und doch so private Inventur übel. Die weniger als 100 Fotos, die er aus den über 20 000, die er gemacht hatte, auswählte, rissen Amerika den Paradies-schleier vom Gesicht, sprengten den zähen Lack, und gaben den Blick frei auf Ausweglosigkeit, Rassismus, Armut.

Dann starb die Tochter bei einem Flugzeugabsturz. Dann schlitterte der Sohn in die Drogen. THE EMPIRE STRUCK BACK. Er fotografierte jetzt Blumenwiesen, «POUR MA FILLE», kratzte er in die Silber-Brom-Legierung, ein Tattoo mitten ins Herz, dort, wo es niemand und doch alle sehen. Er fotografierte den Wind und das Wasser an der windgepeitschten Küste im kanadischen Mabou. Die wenigen Worte, um

die er die Bilder erweiterte («For the glory of the wind and the water», «Sick of Goodbyes»), gruben die Tattoolinien tiefer ein, bis fast hinunter zum Verstummen. Ein Dichter, auch mit Worten. Er kratzte das Wort «WORDS» in ein paar seiner Negative, als möchte er eben diese Worte beschwören, sich vor dem Verstummen bewahren, oder nicht noch einmal sagen müssen, was bereits und zur Genüge gesagt ist. Kaum mehr Menschen, dafür karge Landschaften, Wind, Wasser.

Dann, um nicht mit Haut und Haar zu versteinern, um nicht vollends wegzudriften, brachte er die Bilder zum Laufen. Er erzählte, oh Muse, vom Mann, der den Kokon aus Sicherheit und Berechenbarkeit verliess, der ihn langsam und freundlich erwürgte; vom Mann, der sich leiten liess von seinen schäumenden Träumen, die ihn in den tiefen Schnee des Nordens führten, in dem dann die Träume wie ein bengalisches Feuerwerk in den fahlen Himmel zischten und zuckten: CANDY MOUNTAIN, ein genrebildendes Roadmovie, nachdem die Technokraten, Trick-spezialisten und 3D-Softwareingenieure von Hollywood das Genre bereits übernommen und erwürgt hatten.

Ich sah seine Sujets überall in New York, aufstanden aus der

Zwei- in die Dreidimensionalität, in der U-Bahn, im Schnellimbiss, in Autowracks. Mein Blick auf Amerika war dank ihm geschärft: schwarzweissgraue, scharfe Konturen, kein knalliger Glitter. Vielleicht eine Form von Heimat: Klarsicht in den leuchtenden Farben Schwarz und Weiss.

HAPPY BIRTHDAY!, Maestro, möchte ich ihm zurufen.

Der andere, René Burri, ist am 20. Oktober verstorben. Der eine, vom dem hier die Rede ist, Robert Frank, wurde am 9. November 90 Jahre alt. Gerne wüsste ich, was er zur Welt noch zu fotografieren hätte. Die, die mich zur Fotografie gebracht haben, sind alt oder uralte, oder gestorben. Obwohl ich mich dafür interessiere und sie fast atemlos verfolge, lässt mich die «moderne Fotografie», anders als die «moderne Literatur», mit der ich durchaus etwas anzufangen weiss, manchmal ratlos zurück. Die Modefotografie sowieso, wie die Mode und ihr Plural selbst. Wir würden in Mabou am Strand stehen, und ein Glas auf die Herrlichkeit des Wassers und des Windes trinken, auch diese beiden uralte, sick of goodbyes.

Info: Rolf Hubler war bis Ende 2013 Präsident der «Literarischen Biel». Seither Mehrleser. Und Mehrarbeit an einem Roman.